

„Kerzen und Gebete“ – Die Revolution von 1989

Einleitung

„Wir waren auf alles vorbereitet – nur nicht auf Kerzen und Gebete“ – so soll sich der Präsident der DDR-Volkskammer, Horst Siermann, kurz vor seinem Tod am 20. April 1990 in einem Interview geäußert haben.¹ Mit allen Strategien und Taktiken des Klassenkampfes vertraut und einem gut organisierten Apparat versehen, erschien die Staatsmacht 1989 im entscheidenden Moment wie gelähmt. Man darf hier durchaus von einer Überraschung, wenn nicht sogar – wie nach der entscheidenden Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 geschehen – von einem Wunder sprechen. „Daß keine Seite das Gesicht verloren hat, nicht die Soldaten, nicht die Kampfgruppenangehörigen, nicht die Polizisten, nicht die Genossen der SED, nicht die Leute, die Christen waren, nicht die vielen anderen, die ihre kritische Haltung zum Ausdruck gebracht haben, das ist für mich ein ganz wunderbares Geschehen gewesen,“ so faßte der Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche, Christian Führer, seine Eindrücke zusammen.² Und der „Spiegel“ resumierte sechs Jahre später: „Das ist das Basiswunder der deutschen Wiedervereinigung: Es fiel kein Schuß, kein einziger. Und das, obwohl es unter den unzähligen Bewaffneten auch Trunkenbolde gab, Fanatiker, Verrückte, Desperados. Gemütsarme Männer ohne jede Furcht und solche mit sehr viel Angst; Männer, bereit zum letzten Gefecht.“³

Die auf den Text der „Internationale“ anspielende Feststellung von „unzähligen Bewaffneten ... bereit zum letzten Gefecht“ ist keine Übertreibung. Die DDR-Gesellschaft war trotz aller Propaganda für Internationalismus und Weltfrieden in einem hohem Maße militariert und daran gewöhnt, Konflikte und Auseinandersetzungen – besonders die internen – durch den Einsatz physischer Gewalt zu „lösen“. Die entsprechende Indoktrination – Erziehung zum Haß – und die dazu gehörige vormilitärische Ausbildung begannen schon im Kindergarten, wo zwar das Lied von der „Kleinen weißen Friedenstaube“ gesungen wurde, aber auch die „Genossen Soldaten“ in

der klassenkämpferischen Früherziehung ständig präsent waren. Das setzte sich vor allem im Wehrkundeunterricht ab der 9. Klasse fort (eingeführt Ende der 70er Jahre), durchzog die gesamte Abitur- bzw. Berufsschulbildung (so gut wie jeder männliche 18jährige hatte wenigstens einmal eine Maschinenpistole in der Hand gehabt) und fand auch nach der Ableistung des sogenannten „Ehrendienstes“ in der Nationalen Volksarmee (NVA), in den Grenztruppen, bei der Bereitschaftspolizei oder in den Wachbataillonen der Staatssicherheit, die alle weitgehend von Wehrpflichtigen gebildet wurden, kein Ende. Zehntausende waren nach der Wehrpflicht in den sogenannten Betriebskampfgruppen organisiert; wie alle anderen „bewaffneten Organe“ verfügten diese mindestens über Artillerie. Die meisten männlichen Studierenden wurde als Reserveoffizier ausgebildet. Treffend hat Wolfgang Thierse die marxistisch-leninistische DDR-Doktrin als manichäisch charakterisiert⁴ und so auf die frühchristliche Häresie hingedeutet, welche die gesamte Weltgeschichte in den Kategorien des Kampfes von Gut und Böse und letztlich in Schwarz-Weiß-Manier interpretierte – eine undifferenzierte Hermeneutik, der selbst hochentwickelte Kulturen bis heute immer mal wieder verfallen, wie sich bei den USA zeigt. Für die DDR-Ideologen hieß jede Andersartigkeit in Meinung und Verhalten Konterrevolution, die mit allen Mitteln zu bekämpfen war.

Einige Beispiele sollen das in der DDR-Gesellschaft schlummernde Gewaltpotential illustrieren und damit Thesen, welche für 1989 eine Eruption der Gewalt von vornherein ausschließen, als vorschnell relativieren: Kurz vor dem schon genannten 9. Oktober erschien ein möglicherweise fingierter Leserbrief eines Kampfgruppenkommandeurs in der „Leipziger Volkszeitung“ mit der unverhohlenen Gewaltandrohung: „Wir sind bereit und willens, das von uns mit unserer Hände Arbeit Geschaffene wirksam zu schützen, um diese konterrevolutionären Aktionen endgültig und wirksam zu unterbinden. Wenn es sein muß, mit der Waffe in der Hand!“⁵ Latent war die Gewalt auch auf der eigentlich unterlegenen Gegenseite: Tage vor dem „Wunder von Leipzig“ wurde der Dresdner Hauptbahnhof (anlässlich der Durchfahrt der aus Prag kommenden Züge mit Ausreisewilligen aus der Prager Botschaft) von den Demonstranten verwüstet; in den Friedensdemonstrationen fehlte es allerorten nicht an aggressiven Sprechchören; und sobald sich die Leipziger Demonstranten über die Frage der Wiedervereinigung uneinig wurden, kam es auch zu Handgreiflichkeiten und zur Jagd auf Andersdenkende. Das Stasi-Haupt-

gebäude in der Berliner Normannenstraße wurde im Januar 1990 gewaltsam gestürmt – ob das auch eine Inszenierung ausländischer Geheimdienste zur Beschaffung der gewünschten Unterlagen war, mag dahingestellt sein. Aber das Potential zu einem Volksaufstand mit Plünderungen bis hin zur Lynchjustiz war zweifellos hinreichend vorhanden.⁶

Indirekte Impulse: Die Bewegung des gewaltlosen Widerstandes

Die Frage legt sich nahe, wie angesichts dieser Bewußtseinslage das vom „Spiegel“ nachträglich konstatierte „Es fiel kein Schuß“ möglich war. Antwortversuche finden sich inzwischen aus verschiedenen Bereichen, insbesondere aus der Politikwissenschaft und Sozialpsychologie. Provozierend war die frühzeitige These des Hallenser Psychologen Hans-Joachim Maaz vom Gewaltlosigkeit erzeugenden „Gefühlsstau“ in der DDR-Gesellschaft,⁷ ebenso strittig die späteren Thesen des Kriminologen Christian Pfeiffer über die auf den Töpfchen der DDR-Kinderkrippen sitzenden zukünftigen Rechtsradikalen.⁸ Es geht hier nicht um eine umfassende Diskussion dieser Theorien, sie lassen aber erkennen, daß die Suche nach den Gründen für den im wesentlichen gewaltlosen Verlauf der Herbstrevolution von 1989 keine einfachen Antworten erwarten läßt.

Unser Hauptthema „Religion und Gewalt“ lenkt den Blick auf die religiöse Komponente, also auf das, was das Sindermann in den Mund gelegte Wort von den Kerzen und Gebeten, gegen welche die staatliche Gewalt versagte, andeutet. Die hier explizierte Antwort auf die Frage, warum die Wiedervereinigung Deutschlands ohne Schuß ablief, kann nur eine Teilantwort sein. Ich konzentriere mich auf das Thema Religion und Gewaltlosigkeit.

Viele werden zur Beantwortung der genannte Frage eine rationale Folgeabschätzung heranziehen. Selbstverständlich waren sich die Beteiligten auf allen Seiten der Konsequenzen eines Gewaltausbruchs bewußt. Mit Hilfe der DDR-Propaganda standen den meisten die Bilder vom Platz des Himmlischen Friedens in Peking lebhaft vor Augen, wo im Juli 1989 die Demonstranten zusammengeschossen worden waren.⁹ Es gab auch beidseitig eine berechnete Angst – besonders bei den Älteren –, der 17. Juni 1953 mit seinen sowjetischen Panzern werde sich wiederholen.¹⁰ Ein Ergebnis dieser rationalen Folgeabschätzung war, daß die Leipziger Demonstranten das am

Demonstrationsweg liegende Stasi-Zentrum mit einer Menschenkette abriegelten und auf diese Weise sowohl die dort verbarrikadierten Insassen vor den Demonstranten als auch die Demonstranten vor den zu allem bereiten Stasi-Truppen im Gebäude zu schützen suchten.

Die Frage nach dem Ausbleiben der Gewalt allein mit dem Blick auf solche Erwägungen der Beteiligten zu beantworten, erscheint mir jedoch nicht ausreichend, vor allem wenn sich der Blick auf die blutigen Auseinandersetzungen in Prag im November 1989 richtet. In Rumänien kam es einen Monat später sogar zu Todesopfern unter den Demonstranten und unter den Machthabern. Es gibt im Knäuel der motivierenden Impulse und steuernden Einflüsse offensichtlich noch andere Fäden, von denen einer hier zunächst aufgenommen sei: die Bewegung des gewaltlosen Widerstandes. Die Spur dieses Impulses zieht sich von Rußland über Südafrika, Indien und die USA letztlich bis in die DDR. Sie sei zunächst aufgenommen und zu den Ereignissen weitergeführt, auf welche sich das Eingangszitat bezieht: die Friedensgebete und die Demonstration der Kerzen. Dabei ist von vornherein festzustellen, daß eine durchgängige Einflußlinie – noch? – nicht erkennbar ist. Aber vielleicht bringen eines Tages ausführlichere Recherchen die in meiner Erinnerung präsenten Zusammenhänge präziser ans Licht.

Gandhi (1869-1948)

1893 wurde in Südafrika ein Inder aus dem Zug geworfen, weil er als Farbiger unberechtigterweise die 1. Klasse benutzt hatte (142ff.).¹¹ Nach diesem Ereignis sah er es als seine Pflicht an, vor Ort um sein Recht und das seiner Volksgruppe zu kämpfen. Er organisierte die Inder in Pretoria und Umgebung (158ff.), und als im gleichen Jahr die Aberkennung des Wahlrechts für Inder drohte, brach er seine geplante Heimreise nach Indien ab, um den Kampf für die nationale Selbstachtung zu organisieren (172ff.). Am 22. August 1894 gründete er den Indischen Kongreß von Natal (184) und legte so den Grund für den bis heute bestehenden Indischen Nationalkongreß. Dieser dürfte Vorbild für den anfangs noch gewaltlos agierenden Afrikanischen Nationalkongreß (ANC) gewesen sein, der dann jahrzehntelang von Nelson Mandela geführt wurde. Die Rede ist von Mohandas Karamchand alias Mahatma Gandhi, dem Vater des gewaltlosen

Widerstands. Seine Technik, die nur unzureichend als „passive Resistenz“, als „ziviler Ungehorsam“ oder „Nichtkooperation“ bezeichnet wird, praktizierte Gandhi zunächst in Südafrika und setzte sie dann in Indien so wirkungsvoll ein, daß es letztlich zum Ende der britischen Kolonialmacht kam. Gandhi selbst nannte diese lehrbare (436) Technik „Satyagraha“, ein von ihm geschaffenes Kunstwort, das „Beharren auf“ oder „Feststehen in der Wahrheit“ meint (369ff.).¹² Satyagraha steht auf dem Hintergrund einer asketischen Gesamteinstellung. Zu ihr gehören u. a. Sanftheit und das Verlangen, dem Gegner Gutes zu tun, gepaart mit der Furchtlosigkeit, nötigenfalls ins Gefängnis zu gehen, also zu leiden und Opfer zu bringen (500), außerdem die strikte Einhaltung von Gesetzen, um sie dann unter exakt definierten Bedingungen brechen zu können (539), wobei sich der Widerstand immer gegen Anordnungen, nicht aber gegen die Ausführenden richten soll (472). Weitere Grundhaltungen sind die Gewaltlosigkeit (Ahimsa), die jegliche Zerstörung von Leben ablehnt (404)¹³ – Gandhi war strikter Vegetarier –, die Selbstbeherrschung (Brahmatscharja), die in Fasten und sexueller Enthaltbarkeit geübt wird,¹⁴ und die Besitzlosigkeit (Apanigraha), die jeden Besitz nur als treuhänderische Verwaltung ohne Willen zum Eigentum ansieht (309).

Diese hier nur unvollständig angedeuteten Prinzipien entwickelte Gandhi aus seiner hinduistischen Herkunft heraus. Er gab jedoch in seiner Autobiographie über seine „Experimente mit der Wahrheit“ zu, daß er auch unter starkem Einfluß des Christentums gestanden hatte. Seine erste Begegnung mit ihm war problematisch: Zunächst stieß es ihn aufgrund seines missionarischen Impulses und seiner Ablehnung anderer Religionen ab (56f.). Erst der Kontakt mit einem christlichen Vegetarier bei seinem Studienaufenthalt in England brachte ihn in einen konstruktiven Kontakt zu dieser Religion. Gandhi las die Bibel, wobei ihn die Bergpredigt besonders anzog. Er bezeichnete sie als einen Text, der ihm „direkt zu Herzen ging“ und zitierte das Gebot in Mt 5,39, dem Schlagenden auch die andere Wange hinzuhalten, als etwas, das ihn „über die Maßen“ „entzückte“ (97). Besonders beeindruckte ihn Leo Tolstoi. Dessen Buch „Das Reich Gottes ist in euch“ nannte er als eines der Werke, die einen tiefen Eindruck hinterlassen hatten (171). Nachdem er auch dessen „Kurze Darlegung der Evangelien“ und „Was sollen wir tun?“ gelesen hatte (196), trat er 1909 mit dem russischen Schriftsteller in Briefwechsel und nannte in dessen Todesjahr 1910 seinen ersten Ashram bei Johannesburg „Tolstoi-Farm“.¹⁵

Es gibt eine Reihe von Berührungspunkten zwischen dem großen russischen Autor von „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ einerseits und Gandhi andererseits, denn auch Tolstoi führte ein aszetisches Leben, lehrte Besitzlosigkeit und insbesondere Gewaltlosigkeit, indem er die Bergpredigt als Kern der Lehre Jesu und das „Nichtwiderstehen dem Übel“ als Schlüssel zum Verständnis eines freien Christentums propagierte. Das brachte ihm einerseits Konflikte mit der Kirche und dem Staat ein, andererseits sicherte es ihm aber bis heute die Anerkennung der Friedensbewegung. Das „Nichtwiderstehen dem Übel“ impliziert auch im Sinne von Gandhis „Satyagraha“ das Feststehen in der Wahrheit und von daher die Kritik an aller staatlichen Ungerechtigkeit, ist also keineswegs quietistisch und weltabgewandt.¹⁶ Aber wohl erst Gandhi gelang es, aus Tolstois Programm – unter Einbeziehung weiterer Autoren – die entsprechende Technik des gewaltlosen Widerstandes zu entwickeln und erfolgreich zu propagieren.

Martin Luther King (1929-1968)

Dieser Strang, der von Rußland über Südafrika bzw. Indien reicht, ist nun auf dem amerikanischen Kontinent weiterzuverfolgen. Hier steht der schwarze Baptistenprediger Martin Luther King im Zentrum der Bewegung der Gewaltlosigkeit. Einer seiner berühmtesten Texte ist die Rede von 1963 an den Stufen des Washingtoner Lincoln-Memorials: „I have a dream“, in der er die Heraufkunft eines Amerika ohne Rassenunterschiede und Rassenhaß prophezeite. Der Beginn seines gewaltlosen Widerstands verlief ähnlich wie bei Gandhi: In Montgomery / Alabama weigerte sich 1955 Rosa Parks, eine schwarze Frau, den zusteigenden Weißen Platz zu machen und wurde aus dem Bus geworfen. Unter maßgeblicher Leitung Kings begann ein einjähriger Busstreik, bei dem die benachteiligten Schwarzen trotz aller rassistischen Gewalt und ständiger Provokationen allein durch Nichtbenutzung das örtliche Busunternehmen fast in den Ruin trieben und zum Einlenken zwangen. King war auf diese Situation vorbereitet, da er schon in seiner theologischen Seminausbildung in Pennsylvania Gandhis Methoden studiert hatte. 1959 nahm er bei einer Indienreise Kontakt mit Gandhis Schülern auf. Seine Haltung der Gewaltlosigkeit ist jedoch weniger aus hinduistischen als aus christlichen Motiven gespeist.

Wege ins Bewußtsein der DDR-Bevölkerung

Konnte eine solche religiös motivierte Gewaltlosigkeits- und Friedensbewegung auf die Herbst-Ereignisse von 1989 in der DDR Einfluß gewinnen? Das scheint unwahrscheinlich angesichts einer Bevölkerung, die weitgehend kirchen- und religionsfern war und kaum Zugang zu solchen Texten wie z. B. der Bergpredigt hatte. Die Stärke des Einflusses läßt sich zumindest bisher zwar nicht messen, aber Verbindungen sind nachweisbar.

Die Geschichte des Busstreiks in Montgomery stand jahrzehntelang unter dem Titel „Der Sieg“ im zentral verordneten Schullesebuch der 7. Klasse, allerdings ohne den Namen von Martin Luther King zu nennen. Der Text war wahrscheinlich deshalb zur Ehre des Schullesebuchs gelangt, weil er von Ruth Werner (alias Ursula Beurton) stammte, einer ehemaligen Top-Spionin des sowjetischen Geheimdienstes KGB und vielgelesenen DDR-Autorin.¹⁷ Die Episode wurde in einer der Religiösen Kinderwochen der Katholischen Kirche in den 70er Jahren noch einmal den christlichen Kindern vermittelt,¹⁸ und diesmal sicher nicht ohne Hintersinn: Wer Widerstandsgeschichten dieser Art in diktatorischen Verhältnissen erzählte, konnte mit einer Zuhörerschaft rechnen, welche verstand, die subversiven Botschaften mitzuhören. Die Geschichte des gewaltlosen und doch erfolgreichen Widerstands von Montgomery war also der Generation der 30- bis 40jährigen, welche die Herbstrevolution 1989 maßgeblich bestimmte, weitgehend bekannt. Deshalb konnte am 9. Oktober 1989 bei einem der Leipziger Friedensgebete der Prediger direkt auf sie Bezug nehmen: „Sie [die Schwarzen - sic] sind gelaufen und gelaufen, mit jedem Schritt erlangten sie ein wenig von ihrer Menschenwürde zurück [eine fast wörtliche Aussage aus dem Schulbuchtext¹⁹]. Auch wir ließen uns wie Kinder vorschreiben und ängstigen. Wir stehen vor einem langen und schweren Weg. Es wird nicht an Knüppeln fehlen. Auf unserem Weg werden wir laufen und laufen und uns nicht wieder wie Kinder behandeln lassen ...“.²⁰ Desgleichen wurde in den Gottesdiensten auf Kings Washington-Rede angespielt.²¹

Tolstois Botschaft der Gewaltlosigkeit wurde von den Marxisten bei aller Verehrung des großen Schriftstellers in der DDR weitgehend verschwiegen. Anders lag die Sache aber bei Gandhi: Seine Autobiographie erschien 1982 im Ost-Berliner Union-Verlag. Wirksamer dürfte jedoch der Gandhi-Film von Richard Attenborough mit

Ben Kingsley in der Hauptrolle gewesen sein, der in der zweiten Hälfte der 80er Jahre – also relativ zeitnah zur „Wende“ – mehrfach in den Kinos und im Fernsehen der DDR gezeigt wurde. Anders als im Falle King fiel Gandhis Name meines Wissens in den Leipziger Friedensgebeten zwar nicht, aber die Bilder, wie er und die Demonstrierenden sich von den Polizisten widerstandslos zusammenschlagen und einsperren ließen, bis die Gegenseite ermüdet aufgab, wird sich bei vielen als Hoffnungszeichen eingeprägt haben. Ich sah den Film 1986 in Prag und kann mich noch lebendig an die Atmosphäre erinnern: „Wie in einer Kirche“, sagte mir hinterher eine tschechische Bekannte.

Weitere Impulse

Der Vollständigkeit halber sei noch einiges ergänzt: Eine Trainerin des gewaltlosen Widerstandes, die Österreicherin Hildegard Mayr-Goss, predigte Mitte der 80er Jahre bei der Friedensdekade in Erfurt. Sie kam damals gerade von den Philippinen, wo sie Ordensschwestern angeleitet hatte, und kurze Zeit danach stürzte relativ gewaltlos das Marcos-Regime²² – wieder ein Hoffnungszeichen für die Wirksamkeit der Strategie der Gewaltlosigkeit.

Besser als bei den bisherigen Beispielen läßt sich der verwickelte Einfluß der religiösen Botschaft vom gewaltlosen Widerstand auf eine ansonsten areligiöse Bevölkerung an der „Schwerter zu Pflugscharen“-Aktion der Friedensdekade 1981 aufzeigen. Es war die Zeit, in der durch die allgemeinverbindliche Einführung des Wehrkundeunterrichts in den Schulen und durch die Stationierung von Mittelstreckenraketen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs die gesellschaftliche Atmosphäre besonders aufgeheizt war. Auf dem auf Textilunterlage gedruckten und deshalb nicht genehmigungspflichtigen Aufnäher, der in einer Stückzahl von 100.000 bei den Veranstaltungen der Friedensdekade verteilt und von den Jugendlichen sofort auf die Jacken genäht wurde, handelte es sich um eine Illustration der bekannten Aussage des alttestamentlichen Propheten Micha (Kap. 4). Die Skulptur des hammerschwingenden Schmieds, die vor der New-Yorker UNO-Residenz steht, hatte Jewgeni W. Wutschetitsch geschaffen, und die Sowjetunion machte sie der UNO zum Geschenk. Wieder war die religiöse, diesmal jüdische Botschaft von der Hoffnung auf eine gewaltlosen Zukunft um die Welt gewandert: vom

Nahen Osten über Rußland bis nach New York und nun per Aufnäher in die DDR. Aufgrund der Herkunft der Darstellung – der Künstler war auch Gestalter der gigantischen Soldatenfigur mit dem Kind auf dem Arm am Treptower Ehrenmal – war die Darstellung über jeden ideologischen Zweifel erhaben. Nun erschien sie aber auf kirchlich produzierten Aufnähern mit der klaren Aufforderung zur Abrüstung, was die DDR-Machthaber ratlos machen mußte. Reflexartig sprachen sie Verbote aus und propagierten als holprige Gegenlösung „Frieden schaffen gegen Nato-Waffen“ oder „Frieden schaffen mit immer weniger Waffen“. Polizisten und Schuldirektoren rissen die kreisrunden Aufnäher von den Ärmeln. Die Jugendlichen reagierten, indem sie (unbewußt?) die von Gandhi entwickelte Technik der passiven Resistenz anwandten: Sie hefteten weiße leere Kreise an die Stelle der abgerissenen Aufnäher oder hielten einfach nur, wenn ein Vertreter der Staatsmacht in der Nähe war, die Hand an der entsprechenden Stelle auf den Jackenärmel, als hätten sie dort etwas zu verbergen. Bei diesem Katz-und-Maus-Spiel konnte die Staatsmacht letztlich nur verlieren.

Last but not least seien die Friedensseminare wie z. B. das in Königswalde bei Zwickau genannt, in denen die Gedanken des gewaltlosen Widerstands, von der evangelischen Kirche ausgehend, auch an weniger kirchliche Kreise vermittelt wurden.

Meine abschließende These lautet also: Die Gewaltlosigkeit des Herbstes 1989 war fraglos einer glücklichen politischen Konstellation und der vernünftigen Folgeabschätzung der Beteiligten zu verdanken. Das allein reichte aber nicht aus: Es gab zusätzliche Impulse aus der Bewegung des gewaltlosen Widerstands, die aus unterschiedlichen religiösen Wurzeln hervorgegangen auf verschlungenen Wegen in das Bewußtsein eines nicht geringen Teils der weitgehend areligiösen DDR-Bevölkerung gelangten. Das gilt vor allem für die Seite der Demonstranten. Ohne diese Impulse wäre es wohl kaum zu dem Ablauf der Ereignisse gekommen, auf die jetzt einzugehen ist.

Direkte Impulse: Die Friedensgebete

„Wir waren auf alles vorbereitet – nur nicht auf Kerzen und Gebete“. Die Kerzendemonstrationen sind eine Dresdner „Erfindung“: Anschließend an die Vesper des Kreuzchores am Abend jedes 13. Februar zur Erinnerung an den Bombenangriff zogen viele zur Ruine

der Frauenkirche und klebten dort die Kerzen auf die Steine. Die Friedensgebete als wöchentliche Gebetstreffen fanden seit 1978 zunächst in Erfurt statt, bevor sie vor allem in Leipzig die „Wende“ einläuteten. Zu den Leipziger Friedensgebeten gibt es inzwischen eine Vielzahl von Veröffentlichungen, deren Zusammenfassung ich andernorts versucht habe.²³ Deshalb kann ich mich hier auf die zu unserem Thema „Religion und Gewaltlosigkeit“ gehörenden Aspekte beschränken.

Vier Phasen

Für die Leipziger Friedensgebete lassen sich vier Phasen angeben:

- (1.) bis 1986: die Phase intimer Andacht;
- (2.) bis Anfang 1988: die Phase der Gruppentreffen;
- (3.) vom 17. Januar 1988 (dem Tag der Luxemburg-Liebknecht-Demonstration in Berlin) bis zum Sommer 1989: die Phase des gesellschaftlichen Diskussionsforums;
- (4.) vom 25. September 1989 (der ersten Demonstration auf dem Leipziger Ring) bis zum 18. März 1990 (dem Tag der ersten freien Volkskammerwahl): die Phase der Massendemonstrationen; anschließend kehrten die Friedensgebete allmählich in die ersten beiden Phasen zurück.

1. Die Phase intimer Andacht:

Seit Mitte der 70er Jahre organisierten die evangelische offene Jugendarbeit und die vorwiegend kirchlich geprägten Bausoldatengruppen – die seit 1964 mögliche DDR-spezifische Form des Dienstes ohne Waffe – eigene Friedensgottesdienste. Ab 1980 gab es im Bereich der evangelischen Kirche um den Buß- und Betttag herum im November die sogenannte Friedensdekade, die landesweit Christen aller Konfessionen zehn Tage und zuweilen auch Nächte lang zu gemeinsamen Gottesdiensten und Aktionen vereinigt. Darüber hinaus waren Friedens- und Umweltseminare und Gedenktage mit Gottesdiensten verbunden, die oft Hunderte von zumeist jugendlichen Teilnehmern zusammenführten und nicht selten politisch-demonstrativen Charakter annahmen, wie die schon erwähnten Demonstrationen in Dresden. Die Idee zu regelmäßigen Friedensgebeten in Leipzig entstand 1981, als sich Mitteleuropa zunehmend militariserte. Ab dem 13. September 1982 bis heute finden diese Gottesdienste regelmäßig – nur unterbrochen von den Ferienzeiten – mon-

tags 17 Uhr in der Leipziger Nikolaikirche statt. Außerhalb der Hoch-Zeiten der Friedensdekade mit manchmal über 1.000 Beteiligten zählten die Friedensgebete zuweilen nur wenige – zuweilen nur fünf – Teilnehmer, woran auch intensive Werbung wenig änderte. Intim war die Andacht allerdings nur im Blick auf Zahl und Zusammensetzung – vorwiegend Christen –, sie hatte immer eine politische Komponente.

2. Die Phase der Gruppentreffen:

Mitte der 80er Jahre begannen sich die verschiedenen politisch-alternativen Gruppen in der DDR zunehmend zu vernetzen. Nach der Friedensdekade 1986 schlug Christoph Wonneberger, ein in der Friedensbewegung stark engagierter evangelischer Leipziger Pfarrer, vor, die Friedensgebete zu einem Ort stärkerer Kommunikation zwischen derartigen Gruppen zu machen und dabei zugleich die bisherigen Träger zu entlasten. Er übernahm die Koordination und deklarierte die Friedensgebete ab dem 2. Februar 1987 zu einem gemeinsamen Unternehmen der „Leipziger Arbeitsgruppen für FRIEDEN – UMWELT – GERECHTIGKEIT“ mit anschließender Gesprächsmöglichkeit; sie seien zugleich ein „Angebot auch für die Gemeinden Leipzigs, diese drei wichtigen Problemfelder nicht aus dem Auge zu lassen“.²⁴

3. Die Phase der Friedensgebete als eines gesellschaftlichen Diskussionsforums:

Die Phase der Gruppentreffen mündete sehr schnell in die wohl am meisten kritische Phase der Friedensgebete als eines gesellschaftlichen Diskussionsforums, nachdem es im Zusammenhang mit der jährlichen, staatlich organisierten Luxemburg-Liebknecht-Demonstration in Berlin am 17. Januar 1988 zu Verhaftungen gekommen war. Zunehmend kamen nun Leute hinzu, welche die DDR verlassen wollten und außerhalb der Friedensgebete keine vom Staat geduldete Möglichkeit des Zusammentreffens sahen. Die Teilnehmerzahlen waren ab jetzt durchgängig mindestens dreistellig, doch differierten die Zusammensetzung und die Zielstellungen der Beteiligten und demzufolge auch die Gestaltung so stark, daß um den Sommer 1988 herum die Kirchenleitungen aus Sorge um den liturgischen Charakter der Veranstaltung einschritten, bis ein tragfähiger Kompromiß ausgehandelt wurde. Nachdem es schon zuvor immer wieder von den Friedensgebeten ausgehend kleinere Demonstrationen gegeben hatte, kam es nun ab Herbst 1988 fast regelmäßig zu größeren Schweige-

märschen und ähnlichem in der Leipziger Innenstadt. Auf diese Weise wollten vor allem diejenigen, die einen Ausreiseantrag gestellt hatten, ihrem Anliegen Nachdruck verleihen. Mit dem 8. Mai 1989, dem Tag nach den gefälschten Kommunalwahlen, begann der direkte Polizeidruck auf die Nikolaikirche.

4. Die Phase der Massendemonstrationen:

Die Phase, in der die Friedensgebete zum Ausgangspunkt der Montagsdemonstrationen wurden, löste am 25. September 1989 die Staatsmacht ungewollt selbst aus, als die Polizei die Demonstranten aus dem Innenstadtbereich auf den nahen Karl-Marx-Platz abdrängte und damit infolge der Größe des Platzes die Kontrolle über den weiteren Verlauf verlor. Nach einem ersten Marsch auf der Ringstraße mit einigen Tausend Demonstranten fanden mit nur zwei Unterbrechungen um Weihnachten und Neujahr herum bis zur ersten freien Volkskammerwahl am 18. März 1990 insgesamt 23 Montagsdemonstrationen statt, an denen zeitweise mehrere hunderttausend Menschen gleichzeitig teilnahmen. Durch die endgültige Maueröffnung in Ungarn am 10. September 1989 verlagerte sich der aktive Kern der Demonstranten wie auch der Friedensgebet-Teilnehmer von denen, die um ihre Ausreise kämpften, auf diejenigen, die eine gesellschaftliche Veränderung im Lande wollten. Die Teilnehmerzahlen explodierten regelrecht, so daß die Friedensgebete ab dem 2. Oktober parallel in bis zu sechs großen Kirchen stattfanden. Die entscheidende Montagsdemonstration war die dritte am 9. Oktober, bei welcher die Staatsmacht vor den 70.000 friedlichen Demonstranten faktisch kapitulierte – das „Wunder von Leipzig“. Ab Oktober 1989 begannen wöchentliche Friedensgebete auch in den Städten, wo diese Tradition bisher nicht praktiziert wurde.

Seit dem 12. März 1990, dem letzten Demonstrationstag in Leipzig, hat die Zahl und Zusammensetzung der Teilnehmer bei den Friedensgebeten im wesentlichen wieder den Stand von vor 1988 erreicht. Aber immer noch sind sie Ausgangspunkt von Demonstrationen, z. B. im Frühjahr 2003 gegen den Irak-Krieg.

Vom Gebet zur Aktion

„Mit ihrer Übereinstimmung von Form und Inhalt wurden durch die Friedensgebete Strukturen geschaffen, die es ermöglichten, Horizonte zu erweitern. Ihnen standen dafür urchristliche Elemente zur Verfügung: Klage, Lob, Sammlung, Glaubensbekenntnis, Fürbitte. Die Liturgie im Friedensgebet greift die einzelnen Glieder dieser

Kette auf. Zuerst war da die Notwendigkeit, Informationen weiterzugeben, die Anlaß zu klagen waren. Das kann in der christlichen Liturgie in Form eines gesprochenen oder gesungenen Kyrie geschehen: Gott, erbarme dich! Die Klage ist laut geworden und andere stimmen darin ein. Beim Kyrie ist der nächste Schritt, sich mitzuerbarmen. Wenn niemand eine Idee hat, wie der beklagte Zustand zu ändern ist, muß man ihn gemeinsam aushalten. Dann bleibt es bei dem gesungenen Kyrie. Es kann aber auch soweit gehen, daß das Kyrie zum Protest führt. Der Protest wird gemeinsam artikuliert, schriftlich festgehalten und an konkrete Adressaten übergeben. Dadurch wird Öffentlichkeit hergestellt. Die Friedensgebete haben die Funktion eines Zwischengliedes zwischen Persönlichem und Öffentlichem. Sie gründen sich tief in der Theologie, führen aber bis zum aktuellen politischen Handeln.“²⁵

So resumiert Pfarrer Wonneberger – vielleicht etwas idealisiert – den Zusammenhang von Gebet und politischem Protest.

Die Friedensgebete bildeten eine Sphäre, die sich dem Denkhorizont der Machthaber völlig entzog, den Akteuren aber eine Gottesnähe vermittelte und ihnen damit eine moralische Resistenz gab, die Verfolgungen, Verhaftungen und Mißhandlungen mutig überstehen ließ und letztlich den Schritt aus den Kirchenmauern heraus ermöglichte.

Gebete für Nichtchristen

Besonders seitdem sich zunehmend nichtkirchliche Gruppen sowohl aufseiten der Ausgestaltenden als auch der Teilnehmer beteiligten, war der Charakter der Friedensgebete als Gebete umstritten. Es kam zum Konflikt zwischen theologischem Establishment und den nichtchristlichen Außenseitern. Beide sahen ihre Interessen gefährdet: Die Ausreisewilligen, die einen Treffpunkt suchten, wollten ihre Bedürfnisse artikulieren; die kirchliche Seite konnte die Veranstaltung nicht mehr als eine religiöse Feier akzeptieren. Der Konflikt eskalierte, als der zuständige Superintendent Friedrich Magrius am 15. August 1988 Pfarrer Wonneberger die bisherige Koordinierungsfunktion entzog und anordnete, daß jetzt die Nikolaigemeinde selbst die Regie zu übernehmen habe. Die abgemahnten Gruppen protestierten, weil sie eine Ausgrenzung befürchten mußten. Gleich nach der Sommerpause 1988 kam es sogar zu Handgreiflichkeiten im Kirchenraum, und den Friedensgebeten drohte das Aus. Proteste u. a. des Leipziger Oratorianerpriesters Hans-Friedrich Fischer, offene Briefe der Gruppen, die hektographiert während der Montagsgebete verteilt oder draußen auf dem Kirchplatz verlesen wurden, und Bittbriefe von Ausreisewilligen um Fortführung der Friedensgebete in der bisherigen Form ließen die Auseinandersetzungen nicht zur Ruhe

kommen. Allmählich reifte – zumindest ansatzweise – bei allen Beteiligten das Bewußtsein, aufeinander bezogen zu sein. Die hierarchisch gegliederten und traditionell auf Stabilisierung ausgerichteten Kirchen waren auf den prophetischen Schwung der Gruppen angewiesen; die anarchisch und zentrifugal orientierten Gruppen brauchten den bergenden Kirchenraum, der zugleich eine Gegenöffentlichkeit zum Staat ermöglichte. Aber erst Anfang 1989 kristallisierte sich durch Vermittlung des evangelischen Landesbischofs Hempel ein Kompromiß heraus, demzufolge die Gruppen wieder die Gestaltung übernehmen dürften, sobald sie einen verantwortlichen Theologen benennen und eine bestimmte Ordnung einhalten:

1. Begrüßung durch einen Pfarrer der Nikolaigemeinde;
2. Lied;
3. Schriftlesung. Später wurden an dieser Stelle zusätzlich zum Predigttext jeden Montag die Seligpreisungen der Bergpredigt vorgelesen;
4. Auslegung durch einen ordinierten Pfarrer und der jeweiligen Gruppe unter Verantwortung des Pfarrers. Es folgte eine Meditationsmusik;
5. Fürbittgebet. Das waren u. a. Fürbittzettel, die an Gebetswände in der Kirche befestigt werden konnten und in Auswahl verlesen wurden. Dieser Teil endete mit dem Gebet des Vaterunser und zumeist mit dem Kanon „Dona nobis pacem“, an dem sich alle Teilnehmer die Hände reichten;
6. Informationen und Abkündigungen. Hier konnten auch Resolutionen verlesen werden. Der Informationsteil hatte angesichts einer gezielten Desorientierung durch die staatlichen Medien und der dadurch drohenden „Gerüchteküche“ eine enorm wichtige Funktion. Die evangelische Kirche hatte deshalb zeitweise ein eigenständiges Nachrichtensystem über sogenannte Kontakttelefone aufgebaut;
7. Sendungswort;
8. Lied.

Pfarrer Christian Führer von der Nikolaikirche kommentierte den Ablauf später:

„Wir haben unsere Ordnung der Friedensgebete so abgestimmt, daß sie auf Menschen ausgerichtet waren, die noch nie etwas mit Kirche zu tun hatten, d.h. ganz wenige Lesungen, die immer wieder kamen, ganz wenige Lieder, die immer wieder kamen, ein leicht zu singendes Kyrie zwischen dem Gebetteil, so daß der Mensch, wenn er beim

dritten Mal da war, sagt, das kennst du schon, du bist hier ein Stück vom Ganzen, du gehörst hier irgendwie dazu, du bist eingeweiht. Wir haben diese Schwelle so niedrig gehalten, um die Menschen religiös nicht zu überfordern.“²⁶

Auf diese Weise hörten vielleicht Tausende erstmals die Botschaft der Bergpredigt: „Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben“ (Mt 5,5), sprachen viele das erste Mal in ihrem Leben das Vaterunser.

Ambivalentes Verhältnis zur Gewalt

Der ersten großen Demonstration auf dem Ring am 25. September 1989 ging eine Predigt voraus, die Wonneberger hielt:

„Wenn der Staat selbst Gewalt androht oder anwendet, hat er nicht mit einem Strafverfahren zu rechnen (Lachen, Beifall) aber, aber mit den Folgen: (Lachen, Beifall) Wer Gewalt *übt*, mit Gewalt *droht* und sie *anwendet*, wird selbst Opfer der Gewalt. Wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen. Wer die Kalaschnikow nimmt, hat mit einem Kopfschuß zu rechnen. (langer Beifall) (Das ist nicht begrüßenswert, ich finde, das ist einfach so.) Wer eine Handgranate wirft, kann gleich eine Armamputation einkalkulieren. Wer einen Bomber fliegt, erscheint selbst im Fadenkreuz. Wer einen Gummiknüppel schwingt, sollte besser einen Schutzhelm tragen. (langer Beifall) Wer andere blendet, wird selbst blind. Wer andere willkürlich der Freiheit beraubt, hat bald selbst keine Fluchtwege mehr. (Lachen, Beifall) Wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen.“

Und mit Blick auf Jesu Vollmacht fügte Wonneberger hinzu:

„Mir ist gegeben alle Gewalt...‘ ... Und daran bekomme ich Anteil, wenn ich verantwortlich denke, glaubwürdig rede, durchschaubar handle. (Und) dazu lade ich Sie ein, *hauke*. Gegenüber solcher Vollmacht sind Stasi-Apparat, Hundertschaften, Hundestafeln nur Papiertiger. (Beifall) Also: Fürchtet euch nicht! *Wir* können auf Gewalt verzichten.“²⁷

Das Friedensgebet endete mit konkreten Verhaltensregeln bei Polizeieinsätzen. Anschließend kam es, wie schon gesagt, zur ersten Montagsdemonstration auf dem Ring. Gandhis Technik des gezielten Gesetzesbruchs war dann insofern (unbewußt?) gegenwärtig, als die ersten auf den Karl-Marx-Platz strömenden Demonstranten bei Rot an der Ampel stehenblieben.

Die Predigt Wonnebergers war nicht eindeutig hinsichtlich der Gewaltfrage. Die staatliche Seite verstand das Ganze als Kampfansage und nutzte die Predigt entsprechend zur inneren Aufrüstung der Parteikader und Offiziere.

„Die politische Arbeit wurde lagebezogen in den Einheiten der Kampfgruppen der Arbeiterklasse mit jedem einzelnen Kämpfer verstärkt. Zahlreiche Stellungnahmen, persönliche Bekenntnisse von Kämpfern, Unterführern und Kommandeuren, in diesen Tagen die verstärkten Angriffe des Gegners im Sinne des Gelöbnisses abzuwehren und eine hohe Bereitschaft zu entwickeln, die Heimat mit der Waffe gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen, waren Ausdruck dafür.“²⁸

So meldete der verantwortliche Parteisekretär im Bezirk Leipzig nach der zweiten Demonstration am 2. Oktober an Erich Honecker.

„Wonneberger habe offen zur Gewalt, zur Einmischung in die staatlichen Angelegenheiten und zur Gewalt/Totschlag gegenüber Sicherheitskräften und der Polizei aufgerufen. ... Aus allem sei die Konsequenz zu ziehen, daß nach dem 7. Oktober harte Maßnahmen zu treffen seien.“²⁹

Religion und Gewalt oder Religion und Gewaltlosigkeit? Der Staat konnte offensichtlich nur einen Aufruf zur Konterrevolution und zum gewaltsamen Umsturz wahrnehmen. Wonneberger war kein Leisetreter. Manches in seiner Predigt erinnert an den Jesus, der die Händler aus dem Tempel treibt.³⁰ Aber Wonnebergers Angriffslust wurde gerade durch die Glaubensgewißheit gezügelt, auf der „richtigen Seite“, d.h. einem Herrn verpflichtet zu sein, dem keine staatliche Gewalt nahekommen kann. Von daher – gestützt auf jahrhundertalte Christenerfahrung – war er bei aller Ungeduld befähigt zu einem langen Atem und zum Gewaltverzicht. Diese Verantwortung einem unverfügbar Absoluten gegenüber bringt der Kabarettist Bernd-Lutz Lange im nachhinein so auf den Punkt: „Es gab keinen Kopf der Revolution. Der Kopf war die Nikolaikirche und der Körper das Stadtzentrum. Es gab nur eine Leitungsebene: montags um 17 Uhr die Nikolaikirche.“³¹

Der Showdown nahte: Während am Sonnabend, dem 7. Oktober, dem 40. Jahrestag der DDR, nach einer Woche harter Auseinandersetzungen um die von Prag über Dresden nach dem Westen rollenden Züge die Staatsmacht zum großen Kesseltreiben sowohl in Berlin als auch in Leipzig ansetzte, veranstalteten Christen in einer Kirche nördlich des Stadtzentrums ein Friedensgebet, das ein Spitzel dokumentiert hat. Während des Gottesdienstes wurden an diesem 7. Oktober sieben Kerzen entzündet:

- „1. Kerze: Fürbitte für die Sicherheitsorgane
- 2. Kerze: Fürbitte für die Inhaftierten
- 3. Kerze: Fürbitte für die Umwelt, damit nicht alles abstirbt
- 4. Kerze: Fürbitte für die jungen Soldaten und VP-Kräfte, damit sie nicht wirksam werden müssen, denn sie erleiden auch Qualen – innere und äußere.

5. Kerze: Fürbitte, daß die Schützenpanzerwagen am Montag nicht zum Einsatz kommen müssen
6. Kerze: Fürbitte für die Genossen oben, damit ihnen endlich ein Licht aufgeht
7. Kerze: Fürbitte für einen Dialog, denn viele kritische Situationen haben wir schon gemeinsam überstanden“.³²

Am 9. Oktober 1989, als sozusagen endgültig aufgeräumt werden sollte, okkupierte die Partei durch die Entsendung von Hunderten von Genossen die Nikolaikirche. Das war jedoch kontraproduktiv, wie Pfarrer Führer hinterher vermerkte: „So wurden diese Genossen ... selbst zu einem Friedensfaktor und waren beeindruckt, haben das Friedensgebet nicht nur nicht gestört, sondern sind ein Teil der Andacht dieses Friedensgebetes geworden“.³³

Abschließende Bemerkung

Fraglos waren die Friedensgebete durch ihre drei Komponenten Regelmäßigkeit, Öffentlichkeit und Autonomie der Kommunikation der durch nichts zu ersetzende Kristallisationspunkt und Katalysator für die alternativen Bewegungen und dann für die Demonstrationen und andere Aktionen, welche die DDR-Machthaber letztlich kapitulieren ließen. Das hatten die Orte erkannt, die bald nach dem 9. Oktober erst einmal mit Friedensgebeten begannen, um dann zu Demonstrationen überzugehen. Es waren vor allem auch Christen, welche verhinderten, daß es bei einigen Besetzungen von Stasi-Zentralen zu Pogromen und Lynchjustiz kam. Noch einmal muß darauf hingewiesen werden, daß das Gewaltpotential nicht zu unterschätzen war; das Denken in Freund-Feind-Kategorien war allgegenwärtig. Aber es gelang, den DDR-Manichäismus der Schwarz-Weiß-Klassifikationen zu unterlaufen und etwas von den universal-menschlichen Grundprinzipien jedes Gottesbezugs, der diesen Namen wirklich verdient, aufscheinen zu lassen. Pfarrer Führers Aussage sei deshalb wiederholt: „Daß keine Seite das Gesicht verloren hat, nicht die Soldaten, nicht die Kampfgruppenangehörigen, nicht die Polizisten, nicht die Genossen der SED, nicht die Leute, die Christen waren, nicht die vielen anderen, die ihre kritische Haltung zum Ausdruck gebracht haben, das ist für mich ein ganz wunderbares Geschehen gewesen“. Und wenn wir bei der unumstritten theologischen Rede vom Wunder bleiben wollen, sei abschließend noch einmal der Kabarettist Bernd-Lutz Lange zitiert: „[E]igentlich ist es ein Wunder,

wenn sich da ein paar Leute beginnen in der Nikolaikirche zu versammeln, setzen sich mit 10, 15 Leuten hin, beginnen zu beten für eine Veränderung im Land, und am Schluß ist eine halbe Million auf dem Ring. Also, wenn das nicht ein Wunder ist!“³⁴

Eingangs wurden alternative Verständnisversuche für dieses „Wunder“ kurz reflektiert. Jeder Versuch hat sein Recht, aber auch seine Grenzen. Der vorliegende sollte die Aufmerksamkeit auf einige bisher übersehene Aspekte des Themas lenken: Vor allem wäre ein eingehender Vergleich der Satyagraha-Technik Gandhis, die ja inzwischen weiterentwickelt worden ist, mit dem Ablauf der Wendedemonstrationen erforderlich.

Eine Andeutung mag genügen: Gandhi war skeptisch gegenüber dem sogenannten Massen-Satyagraha,³⁵ was wahrscheinlich auch bezüglich der Herstdemonstrationen von 1989 seine Berechtigung hat. Denn Massen sind schwer zur der Geisteshaltung zu bringen, welche diese Art des Widerstands voraussetzt. Auch dürfte nur ein relativ kleiner Prozentsatz der Beteiligten das durch Lesebuch-Texte und Fernsehfilme Aufgenommene so verinnerlicht haben, daß es im entscheidenden Moment wirksam war. Und trotzdem war die Technik erfolgreich – vielleicht im Sinne des biblischen Sauerteig-Prinzips?

Eine weitere Frage ist die nach der Singularität dieser Technik in bestimmten politischen Konstellationen. 1989 ist aber keine Ausnahme, denn es lassen sich Beispiele nach 1989 beibringen, daß die religiös motivierte Technik der Gewaltlosigkeit, die Gandhi und King professionell einsetzten, immer noch wirksam ist: der litauische Widerstand bei der Besetzung des Fernsehentrums durch russische Truppen im Januar 1991; der Widerstand gegen die Besetzung des russischen Parlamentsgebäudes durch die Putschisten in Moskau im August desselben Jahres; der sogenannte Weiße Marsch in Brüssel nach den Sexualmorden im Oktober 1996; die Zajedno-Bewegung in Belgrad gegen den Diktator Milosevic im Dezember 1996. Religion spielte hier jeweils eine sehr verschiedene und vielleicht nicht immer so offensichtliche Rolle wie bei den Wendedemonstrationen 1989. Aber daß ihr die Kraft innewohnt, revolutionäre Wirkung zu erzielen und das ohne oder sogar gegen vorhandenes Gewaltpotential, dürfte ernstlich kaum zu bestreiten sein.